**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 29 (1949-1950)
**Heft:** 11

**Artikel:** Gedanken zum Problem der militärischen Tradition
**Autor:** Kurz, Hans Rudolf
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-159780

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# GEDANKEN ZUM PROBLEM DER MILITÄRISCHEN TRADITION

VON HANS RUDOLF KURZ

Im militärischen Schrifttum finden sich immer wieder Hinweise auf die große Bedeutung der *Tradition* in einem Wehrwesen. Über die Werte der militärischen Tradition besteht eigentlich nur eine Meinung: sie gelten als etwas durchaus Gegebenes und Selbstverständliches, das einer Rechtfertigung nicht bedarf und für das denn auch höchst selten eine Begründung gegeben wird [1]). Die Anerkennung des Traditionellen als tragende und erhaltende Kraft einer Armee ist vornehmlich gefühlsmäßig. Die heutige Tagesdiskussion über die Probleme der Armeereform läßt erkennen, wie sehr mit diesem Begriff alles bewiesen werden kann — oft Widersprechendstes. Der Traditionsgedanke droht zum Schlagwort zu werden: einer gedankenlos hingeworfenen Halbwahrheit, die nirgends so billig ist, wie im Militärischen — aber auch nirgends so gefährlich.

Tradition bedeutet Erhaltung und Überlieferung geistiger und seelischer Werte. Dieses geistige Element steht ganz im Vordergrund. Alles andere: Gewohnheiten, Einrichtungen, Erkenntnisse und Formen sind nur Ausdruck einer geistigen Einstellung. Durch die Tradition wird ein geistiger Besitz nicht nur erhalten und entfaltet, sondern auch weitergegeben an die Nachwelt. Darum bedeutet Tradition im weitesten Sinn «die Kontinuität des geistigen Lebens» [2]). Sie vereinigt jene ideellen Werte, die als richtig und wertvoll erkannt werden und deren Übertragung auf die kommenden Geschlechter als erstrebenswert erscheint.

Aber Tradition ist nicht nur Wissen um ein Vergangenes und Erkennen seiner Werte. Tradition bedeutet ein Bekenntnis, ein eigenes Stellungnehmen. Die Tradition darf nicht ein gedankenloses Beharren am Überlebenden sein, sie verlangt dauernde Auseinandersetzung. Tradition heißt Leben in einer geistigen Welt, die den Generationen vor uns teuer gewesen ist — in der wir uns aber aus eigener Über-

---

[1]) Vergl. Fritz Rieter: «Von der militärischen Tradition Zürichs», Neujahrsblatt der Zürcher Feuerwerker-Gesellschaft auf das Jahr 1948, das sich mit den besondern zürcherischen Verhältnissen befaßt.

[2]) Max Huber: Heimat und Tradition, S. 200.

zeugung und in unserer eigenen Weise bekennen müssen. «Auf eigene Art einem Beispiel folgen, das ist Tradition», sagt *Thomas Mann* [3]). Sie ist «das bewußte Fortsetzen der Vergangenheit im Leben der Gegenwart» [4]). Tradition ist darum auch Verpflichtung: Verpflichtung gegenüber jenen, die vor uns gelebt und gekämpft haben, um uns das zu hinterlassen, das sie ihrer Opfer für würdig hielten, und Ehrfurcht gegenüber der Einmaligkeit und der Autorität alles Geschichtlichen.

Traditionen sind wirksam in allen menschlichen Institutionen. Sie bedeuten die Stärke der Malerschulen Italiens und der Niederlande, der Diplomatie der römischen Kurie so gut wie des deutschen großen Generalstabes. Dabei nimmt aber das Militärische in verschiedener Beziehung eine Sonderstellung ein. Abgesehen vielleicht von der Kirche herrscht wohl nirgends ein solch konservativer Geist, eine derartige Tendenz zur Beharrung am einmal Erreichten wie in den Armeen. Das mag daran liegen, daß sich die Anforderungen, die der Krieg an den Menschen stellt, seit den ältesten Zeiten kaum verändert haben. Die Grundgesetze des Soldatischen haben im Altertum kaum wesentlich anders gelautet als heute, denn immer stand im Mittelpunkt des kriegerischen Geschehens der Mensch mit seinen Vorzügen und Schwächen. Durch alle Zeiten und bei allen Völkern waren darum die militärischen Organisationsformen nur wenig verschieden. Besonderheiten aus historischen oder nationalen Gründen betrafen meist nur äußere Formen. Die Notwendigkeit unbedingter Funktionsfähigkeit einer militärischen Organisation und die schweren Nachteile ihres Versagens lassen das Bestreben verstehen, an jenem festzuhalten, das sich einmal bewährt hat und Erfolg hatte. Man hat es darum meistens vermieden, das Bewährte gegen etwas ungeprüftes Neues einzutauschen. Dieser allen Armeen innewohnende Konservativismus läßt grundlegend Neues nur langsam aufkommen. So begegnete die Einführung der meisten neuen Kriegsmittel vorerst größten Widerständen, und es bedurfte nicht selten der Niederlage, bis man sich entschloß, neue Wege zu gehen. Dies war der Fall bei der Einführung der automatischen Feuerwaffen, den feldgrauen Uniformen, den gepanzerten Kampffahrzeugen, den geöffneten Gefechtsformationen und zahlreichen andern neuen Kriegsmitteln. Ihre Einführung war erst nach Überwindung größter Widerstände möglich, und nicht selten erfolgte sie zu spät. Dieser Hang zum Festhalten am Überlieferten gehört zu den wesentlichen Besonderheiten aller Armeen. Es ist daher gegeben, von der militärischen Tradition als von einer besondern Form der Tradition zu sprechen.

---

[3]) «Deutsche Hörer», S. 56.
[4]) Max Huber: a. a. O., S. 203.

Die Tendenz zur Beharrung steht in einem deutlichen Gegensatz zu jeder «Dynamik», aber auch zu jedem reinen Zweckmäßigkeitsdenken. Ihre große Gefahr liegt in einem gedankenlosen oder gar dünkelhaften Fortführen alter Gewohnheiten. Dieses wirklichkeitsfremde Befahren alter Geleise, das jeden Fortschritt verhindert, ist aber nirgends so gefährlich wie in einer Armee; denn eine Armee ist nie «fertig» und darf nie auf dem einmal Errungenen stehen bleiben. In militärischen Dingen veraltet vieles schneller als anderswo, und nirgends rächt sich ein hinter der Zeit bleiben mit so furchtbaren Folgen wie gerade hier. Die Forderung, mit der Entwicklung der Technik Schritt zu halten, geistig beweglich und aufgeschlossen für das Neue zu sein, steht in einem auffälligen Gegensatz zu der allen Armeen eigenen Tendenz zum Festhalten am Hergebrachten. Armeen müssen für die Zukunft leben und sollten deshalb die anpassungsfähigsten Einrichtungen sein. Aber zugleich müssen die Armeen auch konservativ sein, in der Bewahrung und Pflege hergebrachter Werte: in der Tradition. Die militärische Tradition ist darum Kraft und Hemmung zugleich; alle Armeen müssen aus dem Gegeneinanderlaufen der beiden Notwendigkeiten: der fortschrittlichen Gesinnung auf der einen Seite, die größte geistige Beweglichkeit und Anpassung an die Verhältnisse verlangt, und der Notwendigkeit anderseits, an jenem festzuhalten, das sich durch die Zeiten hindurch bewährt hat, den Mittelweg finden. Sie müssen sich in gleicher Weise hüten, kritiklos alles Moderne als gut hinzunehmen wie sie sich davor bewahren müssen, das Überlieferte als einzig gültig zu betrachten. In jeder Armee gibt es Überliefertes, mit dem aufgeräumt werden muß; das untätige Beharren auf dem einmal Erreichten, auch wenn es an sich gut sein mag, führt leicht zum hohlen Scheinwesen. Dennoch wird gerade im Bereich der Heeresreform oft die bewußte Rücksichtnahme auf historisch Gewordenes der Modernisierung vorzuziehen sein, weil die Vorteile des Überlieferten größer sind als die Vorzüge einer Neuerung. Stets gilt es, zwischen den beiden Polen des Erhaltens und des Erneuerns den gerechten Ausgleich zu finden.

In weit größerem Maße als bei uns ist die Traditionspflege in den großen europäischen Armeen zum Gegenstand einer besondern militärischen Betätigung gemacht worden. Die Traditionspflege ist im Ausland ein eigener Begriff, der je nach der besondern nationalen Eigenart der betreffenden Armee verschieden ausgebaut worden ist. Diese militärische Tradition im engern Sinn, wie man sie nennen könnte, nimmt stets ihren Ausgang bei der soldatischen Tat, deren Verherrlichung sie dienen soll. Die soldatischen Leistungen der Vorfahren dürfen nicht in Vergessenheit geraten, sondern ihre Taten sollen der Nachwelt gegenwärtig bleiben, sie zur Nachahmung und

Nacheiferung anspornen und ihr dauernd als Verpflichtung vor Augen stehen. Der Blick auf die kriegerischen Taten und den soldatischen Ruhm einer viele Jahrhunderte alten Geschichte läßt nicht nur den nationalen Stolz und die Begeisterung für das Soldatische, sondern auch den Glauben an die Möglichkeit eigener soldatischer Bewährung erwachsen. Das Bewußtsein, Mitträger eines großen historischen Ruhmes zu sein und sich hierdurch vor andern auszuzeichnen, soll bei einer Truppe den innern Halt schaffen, dessen sie im Kampfe bedarf [5]). Die ruhmreichen Erinnerungen sind aber nicht nur die Quellen der Begeisterung und der Nacheiferung. In der Pflege der soldatischen Überlieferungen der Vorfahren, denen der Bestand des heutigen Staates und dessen Ansehen in der Welt zu verdanken ist, soll auch ein Akt dankbarer Anerkennung und das Eingeständnis eigener Verpflichtung liegen. *Ernst Jünger* spricht von dieser inneren Verpflichtung:

«Die Denkmäler der Generäle auf den Plätzen, das Studium der Geschichte, das uns zeigte, wie eng Größe und Niedergang eines Volkes mit seinen Kriegen verkettet sind, die ernsten Gesichter, mit denen Generationen von Offizieren von den Wänden unseres Kasinos auf uns niederblicken, blitzende Orden und zerschossene Fahnen, deren Seide nur an hohen Festtagen über der Menge wehte: das alles hatte uns den Krieg zu einer feierlichen und gewaltigen Sache gemacht. Wir fühlten uns als Erben und Träger von Gedanken, die durch Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und der Erfüllung näher gebracht wurden. Über allem Denken und Handeln stand eine schwerste Pflicht, eine höchste Ehre und ein schimmerndes Ziel: der Tod für das Land und seine Größe» [6]).

Mannigfach sind in allen Armeen die Mittel, mit denen diese engere Traditionspflege gefördert wird. Dazu gehören vor allem die Schaffung von Traditions-Truppenteilen, die mit den Namen ruhmreicher Verbände aus der Geschichte des Landes versehen werden und deren Überlieferungen sie zu pflegen haben. Dazu gehört die Verfassung von Truppengeschichten, insbesondere von Regimentsgeschichten, in welchen die Taten der erfolgreichen Verbände der Nachwelt übermittelt werden. Der engern Traditionspflege dienen ferner die Errichtung von Denkmälern und Gedenkstätten, die Durchführung von Gedenkfeiern, die Gründung von Kriegervereinen — bei uns würde man sie etwa Veteranenvereinigungen nennen —, die Einrichtung von Heeresmuseen und -Archiven, die Festsetzung von Defiliermärschen, die Schmückung von Feldzeichen u. a. m.[7]). Ein kurzer Überblick mag zeigen, mit welcher Sorgfalt vor dem Krieg in allen bedeutenden Heeren die Traditionspflege gefördert und welche große Bedeutung ihr von jeher beigemessen wurde.

---

[5]) Seeckt: Die Reichswehr, S. 47.

[6]) Ernst Jünger: Der Kampf als inneres Erlebnis, S. 107.

[7]) Vergl. das amtliche österreichische Werk «Überlieferungspflege im Bundesheer durch die Jahrhunderte österreichischen Soldatentums», Wien 1931.

In *Deutschland* war es Generaloberst *von Seeckt,* welcher der Reichswehr bereits in den ersten Jahren ihres Bestehens die Traditionspflege zur besondern Aufgabe gemacht hat. Dadurch verstand er es, in der Reichswehr die kriegerische Tradition des alten Heeres zu erhalten. Den neugeschaffenen Einheiten wurde die Pflege der Überlieferungen der aufgelösten Verbände übertragen, wobei es die Aufgabe dieser Truppenteile wurde, eine innere Verbindung zwischen der alten und der neuen Armee herzustellen und diese auch nach außen zu bestätigen. Damit wurde angestrebt, bei der jungen Reichswehrgeneration jenen Geist zu wecken, der sich in vielen Schlachten des alten Heeres bewährt hatte, und der sich von den gegenwärtigen auf die kommenden Geschlechter fortpflanzen sollte. Seeckt spricht in seiner Monographie der Reichswehr diesen Gedanken sehr deutlich aus, wenn er sagt: «Die Reichswehr wird, gestützt auf die ihr überkommene Tradition der alten Armee, in sich einen Geist schaffen, der in der deutschen Zukunftsarmee zur Tradition wird» [8]). Daß bei dieser befohlenen Pflege der Überlieferungen des alten Heeres viel mehr angestrebt wurde als ein bloßes Verherrlichen kriegerischer Taten, hat Seeckt in seiner Rede zum 60. Dienstjubiläums Hindenburgs deutlich zum Ausdruck gebracht: «Die Traditionen unseres Heeres liegen weit weniger in der Erinnerung an die seltenen Höhepunkte gewonnener Schlachten, als in dem Geist, der den Alltag beherrscht und den täglichen Dienstzettel in dem stillen, selbstlosen, sachlichen Pflichtbewußtsein ausfüllt. Das ist die Tradition, die von dem alten Heere übernommen, in der neuen Wehrmacht fortleben soll» [9]). — Diese von der Reichswehr eingeschlagenen Wege wurden in Deutschland auch nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nicht verlassen: die damals neu aufgestellten Truppenteile erhielten durch Befehl des O.K.H. ebenfalls Traditionstruppenteile der Vorkriegsarmee und zum Teil auch der Reichswehr zugewiesen [10]). Auf diese Weise sind die Überlieferungen des alten Heeres auf die deutsche Wehrmacht übertragen worden.

In ähnlicher Weise wurden vor dem Krieg auch im *französischen Heer* die Erinnerungen an alte glorreiche Truppenverbände wachgehalten. Die Traditionen dieser Einheiten wurden ebenfalls durch besondere Traditionsverbände, die teilweise ihre Namen und Nummern übernahmen, repräsentiert. Besonders an nationalen Feierlichkeiten, wie am 14. Juli und am 11. November, wurde diese Fortführung alter Überlieferungen sehr deutlich nach außen zur Schau getragen.

---

[8]) Seeckt: a. a. O., S. 60/64.

[9]) von Rabenau: Seeckt, aus seinem Leben, Band II, S. 432.

[10]) von Vollard-Bockelberg: Tradition und Aufbau. «Deutsche Wehr» vom 17. Februar 1938.

Ebenso pflegten die *italienischen Truppenteile* die Geschichte der Waffentaten ihrer Verbände und der Einheiten, aus denen sie hervorgegangen sind. In besonderer Weise wurden namentlich die Taten des italienischen Heeres im Weltkrieg verherrlicht, wobei besonders der Sieg von Vittorio Veneto gefeiert worden ist.

Die Überlieferungspflege des *österreichischen Bundesheeres* bestand in der historischen Benennung der neuen Verbände nach altösterreichischen Truppenteilen. Jährlich wurde von jedem neuen Truppenkörper als Gedenktag ein besonderer Ehrentag seines Traditionstruppenteils gefeiert, wobei die historischen Märsche gespielt und die alten Regimentsrufe geblasen wurden. Große Bedeutung wurde auch der engen Fühlung mit den Kameradschaftsvereinen der alten Armee beigemessen.

Größtes Gewicht wird auch in *England* auf die Pflege der Tradition gelegt. Ihre Träger sind, abgesehen von der Flotte, wo die alten Traditionen ganz besondere Bedeutung erlangt haben, vornehmlich die Regimenter der Infanterie und der Kavallerie, die meistens mit der Aufgabe der Pflege ihrer Tradition auch die Namen der alten, oft sogar der aufgelösten Regimenter übernehmen. So kommt es nicht selten vor, daß gewisse Verbände mehrere Namen tragen. Bezeichnend für die englischen Verhältnisse ist die Tatsache, daß häufig einzig für die Zwecke der Tradition eigene Organisationen bestehen, die mit der eigentlichen Heeresorganisation nicht übereinstimmen. In den Ranglisten der Traditionsträger werden die Schlachterfolge und deren Ehrenzeichen auch von nicht mehr bestehenden Regimentern weitergeführt und ihre Schlachtennamen in die Fahnen eingewoben. Die Daten dieser Schlachten werden in jährlichen Traditionsfesten festlich begangen. In besondern überlieferten Formen hat sich vor dem Krieg in England namentlich auch der Ersatz des Offizierskorps abgespielt.

Es ist verständlich, daß sich diese Traditionspflege im engern Sinn den bedeutendsten Bereich soldatischen Lebens zum Gegenstand macht: die Bewährung vor dem Feind. Denn die Geschichte eines Landes ist in ihren äußern Erscheinungsformen ja immer Kriegsgeschichte.

Aber nicht nur kriegerische Daten haben ihre Traditionen. Die militärische Tradition geht viel weiter und greift hinein in den ganzen feldgrauen Alltag. Es gibt eine Tradition des Kasernenlebens, des Exerzierplatzes, der Freizeit des Soldaten und des militärischen Hörsaals. Es gibt eine Tradition der stillen Pflichterfüllung bei der Truppe; aber auch eine Tradition der geistigen Erfassung alles Militärischen durch die Kriegswissenschaft. Alles was im soldatischen Leben zur Übung geworden ist und sich in der Bewährung gefestigt hat, sei es ein bloßer Brauch des militärischen Alltags oder eine

geistige Erkenntnis über das Wesen des Krieges, die zum Gemeingut einer Soldatengeneration geworden ist: sie alle werden getragen durch eine Tradition. Diese Gesamtheit militärischer Traditionen — man könnte sie als militärische Tradition im weitern Sinn bezeichnen — wird oft neben der äußerlich bedeutungsvolleren und glänzenderen Verherrlichung kriegerischer Taten zurücktreten müssen. Aber auch sie ist da und spielt in allen Armeen eine viel bedeutendere Rolle, als man vielfach glauben möchte.

Die militärische Tradition hat eine ihrer stärksten Stützen in der Welt der militärischen Formen. Armeen sind außerordentlich formgebundene Institutionen und nichts spielt sich in so eng vorgezeichneten Formen ab wie die militärische Tätigkeit. Die besondere Zweckbestimmung des militärischen Lebens und die eigenartigen Bedingungen, unter denen es sich abspielt, verlangen bestimmte Formen [11]). Darin liegen große Gefahren: daß das nur Formale gegenüber dem wahren Gehalt überschätzt werde. So groß der Wert der militärischen Form auch ist — sie macht die Verhältnisse einfach und deutlich und verringert die Reibungen —, darf die Form doch niemals zum Selbstzweck werden und für das Wesen genommen werden. Die Form ist immer nur Äußeres, das einen Inhalt verkörpert. Entscheidend ist aber immer der soldatische Inhalt. Es gehört zu den schwersten Aufgaben des soldatischen Vorgesetzten, über der äußern Form zu stehen, und allein die innere soldatische Qualität zu fordern. In unsern Verhältnissen ist die Gefahr besonders groß, daß wir, im Bestreben, die uns eigene, oft an Nachlässigkeit grenzende Nüchternheit zu überwinden, hierin zu weit gehen und dann den lebendigen Gehalt nicht mehr von der äußern Form zu trennen vermögen.

Jede Armee bedarf der Formen. Sie geben dem Militärischen die Schönheit und den Glanz, dessen es bedarf. Und sie sind ihm unentbehrliche Hilfsmittel im Bereich der Soldatenerziehung, indem sie als sichtbarer Ausdruck des Erreichten allem Streben voranstehen [12]). Und doch ist der sehr ernste Vorbehalt notwendig: daß der Wert der Formen nicht überschätzt und daß ein Kult der äußern Formen sie nicht zum Götzen mache.

Dem Formalen verwandt sind eine Reihe von Dingen vielleicht mehr äußerlicher Art, wie Feldzeichen, Uniformen, Nummern, militärische Symbole und Zeremonien, in denen sich die Tradition einer

---

[11]) Bericht des Bundesrates zum Generalsbericht, S. 58 ff.

[12]) Edgar Schumacher: «Der Anteil der Form am Werk des Erziehers», in Monatsschriften für Offiziere aller Waffen 1946, S. 3 ff. Armee und Schule, No. 20 der Schriften des Schweizerischen Lehrervereins, S. 9. — Wilhelm Frick: Form und Geist in der Soldatenerziehung, S.A. aus ASMZ 1938.

Truppe verkörpert. Sie sind die Sinnbilder gemeinsamer Ideen und gemeinsamen Stolzes, die äußeren Wahrzeichen der Ehre — aber auch der Verantwortlichkeit einer Truppe. Diese hat ein starkes Bedürfnis nach solchen durchaus konkreten Dingen; ihm gerecht zu werden, ist eine wichtige Aufgabe der militärischen Führer. Haben wir bei uns nicht oft den Fehler gemacht, daß wir diese kleinen, aber doch so bedeutenden Dinge glaubten übersehen zu dürfen? Hat man bei uns nicht hin und wieder den Sinn für gewisse einfachste psychologische Fragen vermissen lassen? Warum hat man beispielsweise seinerzeit den Mitrailleuren ihre gewellten Patten, auf die sie so stolz waren, weggenommen? Warum sollte das kleine Dreieckabzeichen der Gebirgstruppen verschwinden und warum wollte man seinerzeit den Artilleriebeobachtern, der Motorwagen- und der Fliegertruppe ihre Spezialabzeichen wegnehmen? Die paar tausend Franken Einsparung, die man sich davon versprach, hätten den Schaden nicht aufgewogen, der dadurch bei der Truppe angerichtet worden wäre. Es handelt sich hier nicht um bloße Äußerlichkeiten oder bedeutungslose Spielereien; nur wer für die militärische Psyche keinen Sinn hat, wird so urteilen. Es ist auffällig, welche Bedeutung in Großarmeen diesen scheinbar nebensächlichen Kleinigkeiten beigemessen wird, in welchen wir sicher zu engherzig sind. Ähnliches wie für die Uniform gilt für zahlreiche andere Dinge des soldatischen Lebens, die bei nüchterner Betrachtung vielleicht belanglos erscheinen mögen, deren Vernachlässigung sich aber rächen würde. Auch das Zeremoniell ist in unserer Armee allzusehr vernachlässigt worden. Der vergangene Aktivdienst hat darin vieles nachgeholt und wertvollste Ansätze der feierlichen Form erstehen lassen, für deren Erhaltung wir sorgen müssen — gerade weil sich für sie in den kommenden kurzen und sehr ausgefüllten Dienstzeiten nur noch wenige Gelegenheiten bieten werden [13]).

Die Überlieferung von Formen und Bräuchen mag bei der Betrachtung der militärischen Tradition im Vordergrund stehen — sie ist damit aber keineswegs erschöpft. Neben dieser sich mehr nach außen dokumentierenden Bewahrung und Pflege hergebrachter Gewohnheiten und der formellen Ehrung der kriegerischen Taten der Vorfahren steht eine in allen Heeren bedeutende Tradition in der geistigen Erfassung alles Militärischen, die in der militärischen Lehre eines Landes ihren Niederschlag findet. Wenn sich die von der militärischen Theorie gewonnenen Erkenntnisse erhärten und mehr und mehr zum geistigen Gemeingut einer Armee zu werden beginnen, dann ist auch hier eine Tradition entstanden. Nun sind aber gerade

---

[13]) Bericht des Oberbefehlshabers der Armee über den Aktivdienst 1939/45, S. 235.

auf dem geistigen Gebiet die Bedenklichkeiten fester Grundsätze am größten: sicher kann keine Armee auf eine gewisse Einheitlichkeit der Auffassungen verzichten. Im Krieg ist es nie möglich, alles zu befehlen. Nur eine gewisse Gleichmäßigkeit der Ansichten über das Endziel der kriegerischen Handlung und über die grundlegenden Formen der Führung im Gefecht wird die Unterführer in die Lage versetzen, in jeder Situation im Sinn des Ganzen zu handeln. Aber auch bei der an sich erstrebenswerten «Unité de doctrine» ist zu bedenken, daß alles Militärische einem steten und raschen Wechsel unterliegt und daß jede Bindung an einmalige Formen die Freiheit des Entschlusses hemmt [14]). Die Führung im Kriege ist heute mehr denn je ein Handeln nach Umständen, das nicht durch eine «traditionelle Lehre» gehemmt werden darf. Die Tradition einer Anschauung darf nicht verhindern, daß die militärischen Führer befähigt sind, sich über bisher bewährte Überlieferungen hinwegzusetzen, wenn es die Verhältnisse erfordern — selbst dann, wenn die übernommene Lehre von großen kriegerischen Erfolgen oder von der Autorität eines Großen der Kriegsgeschichte getragen ist. Sie darf nicht dazu führen, daß die Führer verlernen, den Umständen gemäß zu handeln, und darf nicht die Freiheit des Handelns in das festgefügte Gebäude einer Theorie oder in eine Methode einengen. Aufgabe der Theorie ist es, dem militärischen Führer jene geistige und theoretische Vorbildung zu vermitteln, die ihm in jeder Lage ermöglicht, einfach und frei von vorgefaßten und überlieferten Meinungen zu denken und in jedem Fall das Zweckmäßigste zu finden. Das freie Denken muß vor jeder «unité de doctrine» stehen. Zu ihm soll die Militärwissenschaft, und als Trägerin der von ihr gewonnenen Erkenntnisse, die kriegswissenschaftliche Tradition beitragen.

Nicht nur ganze Armeen haben ihre sorgsam gepflegten Traditionen; diese sind auch bei einzelnen Waffengattungen anzutreffen und gehen hinunter bis zum kleinsten Truppenteil, und gerade im kleinen Kreise vermögen sich ihre Vorzüge am stärksten auszuwirken. Bei den einzelnen Waffengattungen darf in unsern Verhältnissen vielleicht die Reitertruppe genannt werden, die sich in der Pflege ihrer Waffenüberlieferungen von jeher besonders hervorgetan hat. Diese von ritterlichem Stolz, Abenteuerlust und Heldentum umwitterte Waffe, deren Anfänge in die Zeit des feudalen Rittertums zurückreichen, hat es bis auf den heutigen Tag besser als alle andern Waffengattungen verstanden, ihren «Reitergeist» zu bewahren.

Die Traditionen der unteren Einheiten sind darum von besonderer Bedeutung, weil sich ihre Vorzüge hier am unmittelbarsten auf die Truppe auswirken. Sie schaffen den Korpsgeist, jenes Ge-

---

[14]) Bericht des Bundesrates zum Generalsbericht, S. 105 ff.

fühl der Zusammengehörigkeit einer Truppe, das den einzelnen Mann an seine Einheit, sein Bataillon und sein Regiment bindet wie an seine Familie. In seinem militärischen Testament mahnt *Friedrich der Große* [15]: «Alles, was man aus dem Soldaten machen kann, ist, ihm Corpsgeist zu geben, d. h. eine höhere Meinung von seinem Regiment, als von allen andern Truppen des Erdreiches». Korpsgeist heißt immer: Stolz des Soldaten, seiner Truppe anzugehören, von der er überzeugt ist, daß sie die beste der ganzen Welt ist. Dieser Stolz spornt jeden Einzelnen zu besondern Leistungen für seinen Verband an und hält ihn an, nicht zurückzustehen vor seinen Kameraden.

Korpsgeist ist innere Verpflichtung gegenüber der Gesamtheit und damit eine Stütze gegen Unzuverlässigkeit und Wankelmut. Er schafft den Sinn für die soldatische Gemeinschaft, dessen Gefahren allerdings in der Überheblichkeit und einer Selbstgerechtigkeit liegen, die nach außen leicht verstimmend wirken können.

In dem Gefühl der engen Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Vertrauens und der tiefen Verpflichtung gegenüber jenen, die vor uns für unsere Ideale gekämpft und geblutet haben und gegenüber der heutigen und der kommenden lebendigen Gemeinschaft liegt die Größe der militärischen Tradition. Sie hilft die inneren Werte einer Armee schaffen und weckt in ihr jene Tugenden, von welchen Clausewitz sagt, daß sie als eine «bestimmte moralische Potenz» erscheinen, «die man sich hinwegdenken, deren Einfluß man also schätzen — als Werkzeug, dessen Kraft man berechnen kann».

Aber es wäre sicher falsch zu glauben, daß nur Heere mit alter soldatischer Tradition im Kriege zu bestehen vermöchten. Zweifellos sind zwar das in einer Armee angesammelte Kapital an Erfahrung, Einsicht und Verantwortung, und die durch eine bewährte Tradition geschaffene innere Festigkeit Stützen jedes Heeres, auf die auf die Dauer kaum verzichtet werden kann. Aber es gibt neben diesen Kräften der bestandenen Bewährung, des Herkommens und der ruhigen Sicherheit auch Kräfte, deren Wurzeln außerhalb des Natürlichen liegen und die Nahrung und Antrieb vom Seelischen her erhalten. So waren die Heere aller Revolutionen auf der Grundlage neuer Ideologien aufgebaut, von welchen sie den Auftrieb erhielten, der sie zu großen Leistungen befähigte. Die Revolutionsheere hatten sogar meistens ihren Stolz darin, auf Hergebrachtes — wenigstens äußerlich — zu verzichten, und neuen Ideen zu folgen. In den Massenheeren der französischen Revolution, die in der «levée en masse» der französischen Revolution entstanden sind und welche die Berufsheere der dynastischen Staaten ersetzt haben, waren es vor

---

[15]) Friedrich der Große: Militärische Schriften. Herausgegeben von Taysen, Dresden 1885, S. 205.

allem *die revolutionären Ideen,* die den im Soldatenberuf vorerst reichlich dilettantischen Kriegermassen den mächtigen Schwung gaben. Aber gerade die napoleonischen Heere standen noch stark in den Traditionen des ancien régime. Napoleon hat es verstanden, diese übernommenen Werte mit dem Neuen zu verbinden, das von der Revolution ausgegangen war; durch diese Synthese zwischen Altem und Neuem erhielten seine Heere ihre dynamische Wucht. Vor ihrem Anprall zerschellten die Armeen des alten Europa, die in ihren Formen erstarrt waren und es versäumt hatten, ihre Traditionen zu erneuern. Aber Napoleon war selber nicht der Träger der Ideen der Revolution; er verstand es nicht, diesen Ideen neue Impulse zu geben und sie innerlich zu nähren. Der Gehalt seiner Truppen verlor sich mehr und mehr und sie mußten in der Folge den jungen Heeren der Befreiungskriege unterliegen, die aus den Idealen des Kampfes um die Freiheit und der Erhebung gegen den Unterdrücker einen innern Gehalt bekommen hatten, der sie den napoleonischen Heeren überlegen machen mußte. Aufschlußreich ist auch die Entwicklung der russischen Armee seit dem ersten Weltkrieg. Nachdem die zaristische Armee, trotz ihrer mehrhundertjährigen Tradition, der innern Zersetzung durch revolutionäre Kräfte erlegen war, hat die Revolution die Armee Rußlands neu geschaffen. Dabei wurden andere Wege eingeschlagen als in Deutschland. Die Schöpfer der roten Armee wollten von Anfang an etwas ganz Neues schaffen, eine Armee, die nicht nur alle Beziehungen zum zaristischen Heer abgebrochen hat, sondern die sich auch von den Armeen der demokratischen Länder stark unterschied. Die Entwicklung des russischen Heeres ist aber trotzdem andere Wege gegangen: es zeigte sich bald, daß man auf die althergebrachten militärischen Werte nicht verzichten konnte, und so ging man bald dazu über, die alten russischen Heerestraditionen wieder zu aktivieren. «Die Armee mit ihren Fahnen, Standarten, Orden und Zeremonien wurde wieder so, wie üblicherweise eine Armee ist, und nahm alles aus dem Traditionsarsenal der Vergangenheit», sagt Basseches, «es wurde entdeckt, daß es auch ein Leben vor dem Oktober 1917 gab. Auf militärischem Gebiet vertiefte das die Tradition. Gab mit Hilfe dieser Tradition die Möglichkeit, das Wesen des Soldaten und Offiziers voller zu erfassen, universeller zu bearbeiten, seine Begeisterung, seine Widerstandskraft, seine Einsatzfähigkeit zu steigern [16]).

Diese Beispiele zeigen, daß unter gewissen Voraussetzungen in einer Armee außerordentlich starke seelische Kräfte wirksam werden können, die zu Leistungen befähigen, die sich aus den Verhältnissen ruhiger Zeiten kaum erklären lassen. Aber weder Revolutionen noch

---

[16]) Basseches: Die unbekannte Armee, S. 127, 137.

Befreiungskriege sind Dauerzustände. So wie nur außerordentliche Umstände Revolutionen und Freiheitskämpfe zur Folge haben, sind auch außerordentliche Antriebskräfte nötig, um ihre Ideen wachzuhalten. Das wird auf die Dauer nicht möglich sein; das Revolutionäre wird immer mehr normalen Ansichten Platz machen müssen — dann ist der Zeitpunkt gekommen, sich wieder auf das zu besinnen, was sich in jahrhundertealter Erfahrung bewährt und in der Tradition gefestigt hat.

Die *schweizerische Wehrtradition* nimmt in mancher Beziehung eine Sonderstellung ein. Die Geschichte der Eidgenossenschaft ist die Geschichte eines kriegerischen Volkes. Der Weg zur Freiheit war kein friedlicher und mußte immer wieder mit Blut und großen Opfern erkauft werden. Lange Zeit war die Armee die einzige gemeinsame Institution der alten Orte, die, dank einer außergewöhnlichen kriegerischen Veranlagung der Eidgenossen, während Jahrzehnten die Schlachtfelder Europas beherrscht hat. Auch nach dem Rückzug der Eidgenossen aus der großen Politik nach 1515 riß die schweizerische Kriegsgeschichte nicht ab, sondern fand eine ruhmreiche Fortsetzung im Solddienst. Vom 15. bis zum 19. Jahrhundert sind zwei Millionen Schweizer Soldaten, 70 000 Offiziere und 700 Generäle in fremden Kriegsdiensten gestanden[17]). Für Kaiser, Päpste und Könige, auf allen Schlachtfeldern Europas ist das Blut schweizerischer Soldaten geflossen. Die Schweizer Soldaten haben für die Gestaltung Europas Entscheidendes geleistet und ihre Geschichte ist überreich an Beispielen höchster soldatischer Tugend. Der Schweizer Soldat war während Jahrhunderten in den Augen Europas der Inbegriff soldatischer Ehre und Treue — ein Ruf, der unserer Armee bis auf den heutigen Tag zugute kommt. Diese fortgesetzte militärische Beanspruchung unseres Landes hatte — trotz der schweren Nachteile, die der Reisläuferei anhafteten — zweifellos erhebliche militärische Vorzüge: durch sie blieb auch in der Heimat der soldatische Geist wachgehalten und wurde das militärische Denken gefördert, so daß die Erfahrungen der Kriege des Kontinents auch bei uns ausgewertet wurden. Und gerade in den fremden Diensten entstanden unter den schweizerischen Truppen die bemerkenswertesten Ansätze zu wahrem Soldatentum, Werte, die anderswo nicht hätten gedeihen können. Die heutige schweizerische Armee ist ohne die Traditionen der Söldnertruppen nicht denkbar.

Trotz seiner engen Verflechtung mit dem militärischen Geschehen des Kontinents hat das heimische Wehrwesen die tiefgreifende Wandlung vom Krieger des Mittelalters zum Soldaten der Neuzeit kaum mitgemacht. Diese so bedeutsame Entwicklung, die unter Friedrich

---

[17]) de Vallière: Treue und Ehre, S. 40.

dem Großen wesentliche Formen anzunehmen begann, ist ohne nachhaltige Wirkung am schweizerischen Heerwesen vorübergegangen. Die Stärke der alten Eidgenossen waren ihr Mut und ihre Kühnheit — die Eidgenossen waren wohl hervorragende Krieger, nicht aber Soldaten im heutigen Sinn, bei welchen Disziplin und Kühnheit zusammengehen müssen. Der Weg zur Disziplin, der in den letzten hundert Jahren schweizerischen Wehrbemühens gegangen werden mußte, war beschwerlich. Dieser Kampf um die Erschaffung einer kriegsgenügenden Miliz ist der Hauptinhalt von *General Willes* Wirken gewesen.

In der Verherrlichung der kriegerischen Taten unserer Vorfahren liegt für uns eine große Gefahr: daß sie zur voraussetzungslosen Bewunderung wurde und zum Glauben führt, wir könnten es den Vorfahren jederzeit gleichtun, ohne daran zu denken, daß die Voraussetzungen für die Bewährung im Kampf heute andere geworden sind. Sicher sind die kriegerischen Taten unserer Ahnen für uns heutige Soldaten eine Verpflichtung, den Vätern nicht nachzustehen und sicher haben wir ein Recht darauf, auf die heldische Vergangenheit unseres Landes stolz zu sein. Diese ist aber weder eine Garantie für die Zukunft, noch ein Anrecht auf Unvergänglichkeit, sondern eine ernste Mahnung: der Stolz auf unsere Vorfahren und ihre Taten darf bei uns nicht zur sorglosen Zuversicht und zu einem unberechtigten Überlegenheitsgefühl führen; notwendig ist die unausgesetzte Arbeit an unserer Kriegsbereitschaft, und der schonungslose Kampf gegen Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit. Die Kriegsbereitschaft ist uns nicht dauernder Besitz; wir müssen sie stets erkämpfen. Auch dieser Kampf ist einer Tradition fähig — der höchsten Tradition sogar, die es im Soldatischen zu erwerben gilt.

Besonderheiten für den Traditionsbegriff ergeben sich auch aus der besondern schweizerischen Wehrform der Miliz, deren Eigenheiten vor allem in den kurzen Ausbildungszeiten und dem Fehlen der berufsmäßigen Truppenkader liegen. In diesen Eigenheiten der Miliz liegt viel erschwerendes: in den kurzen Zeiten ist es nicht möglich, in einer Truppe jene innere Festigkeit und Sicherheit zu schaffen, wie sie nur bei Diensten längerer Dauer einzutreten vermag — die Aktivdienstjahre haben hierin bedeutsame Ansätze erstehen lassen. Und dann fehlt uns auch das festgefügte Kader der fremden Armeen, ein Nachteil, der sich auf das ganze Offizierskorps auswirken muß. Ferner fehlt bei unserem System die vordienstliche Schulung, da die militärische Jugenderziehung bei uns nicht sehr breiten Raum einnimmt. Trotz dieser Erschwerungen — es werden hier nur die wesentlichsten angedeutet —, mit denen wir immer zu kämpfen haben werden, wird unsere in jahrhundertelanger Tradition gewachsene Wehrform der Miliz auch in Zukunft die für uns einzig mögliche

Wehrform bleiben. Allein die in der allgemeinen Wehrpflicht verankerte Miliz schafft die harmonische Einheit zwischen Volk und Armee, ohne die unser Wehrwesen nicht denkbar wäre.

Und nicht zuletzt sei auch noch auf die Besonderheiten unserer Kampfführung hingewiesen: der Kampf der schweizerischen Armee wird immer ein Verteidigungskampf gegen einen Feind sein, der uns sowohl an Zahl und schweren Waffen, wie auch an Beweglichkeit und in der Luft überlegen sein wird. Das war schon so in den Zeiten der ersten Freiheitskämpfe und wäre in noch viel höherem Maße der Fall, wenn unser Land heute in kriegerische Aktionen verwickelt würde. Darum ist es heute wie ehedem nötig, daß wir unsere eigene, besondere Kampfweise anwenden, in der unser Land eine Tradition besitzt, wie sie kaum einer andern Armee eigen ist. Aber haben wir nicht — gerade im verflossenen Aktivdienst — oftmals zu sehr nach fremden Vorbildern geschielt? Schoß nicht der in Anlehnung an die damalige französische Doktrin übermäßig geförderte Stellungsbau der ersten Aktivdienstzeit über das Ziel hinaus wie die nachher unter dem Einfluß der deutschen Erfolge einsetzende Nahkampfbegeisterung? Sind wir nicht eine Zeit lang in der Verherrlichung eines unseren Auffassungen fremden «totalen Soldaten» zu weit gegangen, so daß wir Gefahr liefen, darob unsere guten eigenen Traditionen zu vergessen [18])? Und drohte nicht in der ersten Zeit nach dem Krieg das Schlagwort von der «Demokratisierung der Armee» nach dem Muster «demokratischer Armeen» die Geister zu verwirren?

Die Gültigkeit der Lehren von Morgarten ist durch die Jahrhunderte nicht angetastet worden; sie gelten heute wie im Jahre 1315. Damals wie heute ist das Gelände unser mächtigster und verläßlichster Verbündeter — wenn wir es zu nutzen wissen. Immer noch muß Raschheit die uns fehlende Masse ersetzen, müssen wir mit Überraschung erreichen, wozu ein Gegner der überlegenen Zahl bedürfte, und müssen Beweglichkeit und Geschmeidigkeit die Wucht des Feindes lähmen. Und heute wie in alten Zeiten ist es Schweizerart, im Kriege auf seinem Posten zu verharren, auch wenn es aussichtslos scheinen sollte. Unser Weg ist vorgezeichnet durch alte Tradition; wir dürfen ihn nur nicht aus den Augen verlieren vor der scheinbaren Überlegenheit neuer Lehren, womit keineswegs etwa den Gegnern des Studiums der Kriegsgeschichte das Wort geredet werden soll.

Das Fehlen einer unmittelbaren Tradition der Kriegserfahrung sowohl als auch einer Tradition der Bewährung in langer Dienstzeit stellt uns vor besondere Aufgaben und zwingt uns, eigene Wege zu finden. Der Erfahrung des tatsächlichen Erlebnisses, wie sie andern Heeren eigen ist, müssen wir durch eine Vertiefung unserer geistigen

---

[18]) Oscar Frey: Totales Soldatentum. Schweizer Annalen 1944, Nr. 1, S. 33 ff.

Bemühungen um das Soldatische wettmachen. Nur dieses geistige Element: die Verinnerlichung der Bestrebungen in soldatischen Dingen läßt uns mit dem Ausland Schritt halten. Den Geist, der aus dem Wissen um die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges erwächst, müssen wir durch die Tradition weitergeben, auf jene, die nach uns kommen: den Geist der bedingungslosen Bereitschaft und des Kampfes gegen Verwöhnung und Erschlaffung.

Keinem Volk ist die militärische Tradition zum dauernden Geschenk gegeben, weder durch seine kriegerische Vergangenheit, noch durch seine Vaterlandsliebe. Die Geschichte unseres Landes zeigt, daß unsere Wehrhaftigkeit nicht immer selbstverständlich war, und daß es gerade in den letzten Epochen unserer Geschichte des äußersten Einsatzes aller Einsichtigen bedurfte, um Schäden zu verhindern, die nicht wieder hätten gut gemacht werden können. Die Zukunft unseres Wehrwesens in der kommenden Nachkriegszeit ist keineswegs gesichert; sie verlangt von allen größte Wachsamkeit und selbstlose Arbeit. Zeiten der Entspannung, denen der einigende Druck von außen fehlte, waren für uns von jeher die gefährlichsten. Die nächsten Jahre sind darum für unser Heerwesen von entscheidender Bedeutung.

Eine Tradition kann man nicht befehlen, so wenig wie man die Liebe zum Vaterland befehlen kann. Aber es ist uns die hohe Verpflichtung überbunden, der wir uns nicht entziehen dürfen: jene Tradition, die wir übernommen haben, und die durch unser Bemühen zu unserem eigenen Besitz geworden ist, auf unsere Nachkommen weiterzugeben. «Eine Tradition erträgt alles, nur nicht das Müßigbleiben» [19]). Das Haus unserer Wehrhaftigkeit, das uns unsere Ahnen gebaut haben und das uns gegen die Fährnisse dieser Zeit geschützt hat, darf nicht zur Ruine zerfallen. Immer müssen wir bereit sein, an seinem Ausbau zu arbeiten und Brüchiges zu ersetzen oder auszubessern, damit wir es unversehrt unsern Nachkommen übergeben können: «Die Armee möge mit ihrer wertvollen Tradition weiterbestehen. Tradition allein genügt jedoch nicht; die Armee muß sich unablässig weiter entwickeln, vervollkommnen und neue Kräfte erwerben, sonst wird sie zum toten Gewicht und einer zu schweren Last für unsere Schultern» [20]).

---

[19]) von Tavel: Vom Wert der Tradition, S. 39.

[20]) Tagesbefehl General Guisans vom 20. August 1945.